

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 18

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jean Richards erster Schüler war Jakob Brandt von La Chaux-de-Fonds. Der neue Industriezweig brach sich in kurzer Zeit auch an letzterem Orte Bahn und bald gab es kein Haus mehr, wo nicht, wenigstens als Nebenbeschäftigung, Uhrenmacherei betrieben wurde. Wie in Locle folgte auch hier Vervollkommnung auf Vervollkommnung, wobei die Meisten fast einzig auf ihren gesunden Verstand und ihr natürliches, angebornes Talent angewiesen waren. Jene Leute waren keineswegs gebildete Künstler, sondern zum weitaus größten Teil Hirten, Bauern und schlichte Handwerker. Und dennoch brachten viele von ihnen fast Unglaubliches zu Stande, wie wir bald sehen werden. Ueberhaupt wurde La Chaux-de-Fonds bald die Leuchte der jurassischen Uhrenindustrie und erzeugte Meister in dieser Kunst, deren Werke uns noch heute mit Staunen und Bewunderung erfüllen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Das Verhältnis der Taubstummen zur Poesie.

Auf die Frage darnach in Nr. 13 sind bis jetzt nur zwei Antworten eingegangen, sie werden hier unverändert abgedruckt, denn es ist ein selten behandeltes Thema und wird wohl allgemein interessieren. Die Nummern beziehen sich auf die in Nr. 13 gestellten Fragen.

I. S. M. schreibt:

1. Mit acht Jahren völlig ertaubt durch Scharlachfieber.
2. Schiller, R. F. Meyer, Marie Feesche.
3. Die Vorliebe ist gefühlsmäßig. Schiller liebte ich vor allem als Schulkind, lernte „Die Glocke“ aus eigenem Antrieb auswendig. Meyers Gedichte sind mir darum lieb, weil ich sie so miterleben kann (d. h. das, was sie erzählen). Doch ist es nicht nur der Inhalt, der mich packt, die schöne Form tut viel dazu. M. Feesches Gedichte berühren meine Seele, sprechen aus, was ich denke und empfinde oder doch empfinden möchte.
4. Wie für Hörende. Klar, schön in der Form, mit wertvollem Inhalt. Beschreibende Gedichte, Naturschilderungen eignen sich meiner Ansicht nach nicht so gut für Taubstumme, wir können uns nicht alles vorstellen dabei, weil wir gewöhnlich die Gegenstände zu wenig aus eigener Anschauung kennen. Eine

Naturbeschreibung lese ich lieber in Prosa als in Gedichtform.

5. In unserer Anstalt wurden sehr wenig Gedichte behandelt und auswendig gelernt. Ich erinnere mich an „Vater Pestalozzi“ (Ein edler Mann, uns wohlbekannt), „Johanna Sebus“ und einige kleinere. „Johanna Sebus“ beschäftigte mich so, daß ich mich mit dem Plan trug, eine Aufführung des Gedichtes zu probieren, doch scheiterte derselbe an den unzureichenden Hilfsmitteln, die mir zur Verfügung standen und an der mangelnden Begeisterung meiner Mitschülerinnen. Ich hätte mir mehr Gedichte gewünscht in der Schule.
6. Außer dem „Lied von der Glocke“, „Johanna Sebus“ und einigen kleineren Gedichten waren es besonders die noch bei meiner Mutter gelernten Gesangbuchlieder, die ich als Schulkind liebte und im Gedächtnis behielt. Im ersten Jahr in der Anstalt, dem Heimwehjahr, wiederholte ich oft sämtliche gelernte Lieder des Abends im Bett, mir dummerweise den Schlaf kürzend. Ich lernte auch neue dazu, besonders in der Konfirmationszeit. Sie haften besser in meinem Gedächtnis als die Psalmen, die wir damals von der Schule aus zu lernen hatten. Dann, als ich heimkam, vergaß ich sie eine Zeit lang, aber in neuerer Zeit werden mir diese Lieder neben anderen religiösen Gedichten wieder mehr liebe Begleiter, Führer und Tröster auf dem Lebensweg.
7. Ich besitze das Büchlein: „Verkannte Menschen“, kenne aber die deutschen gehörlosen Dichter doch zu wenig, als daß ich mir hätte ein Urteil bilden können über sie. Eugen Sutermeisters Gedichte aber liebe ich sehr. Großen Eindruck machte mir vor einiger Zeit sein in der „Sch. G. Z.“ erschienenes Gedicht: Rühre nicht daran! Ich fand es „klassisch schön“. Doch war es weniger der darin ausgesprochene Gedanke, der mich bewegte, als die meisterhafte Darstellung. Ich erkannte den gottbegnadeten Dichter.
8. Ich möchte noch von einer Art der Poesie reden, die ich besonders liebe. Die kurzen Sprüche, die in vier Zeilen eine tiefe Lebenswahrheit bringen. Ein solcher Spruch kann sein wie ein Trunk frischen Wassers in goldener Schale. Zusage seiner Gedichtform behält man ihn leicht, kann ihn hervorholen, wann man will, und sich daran erfreuen und aufrichten.

Auch für uns Gehörlose kann die Dichtung eine Quelle der Freude sein. Freilich braucht es viel, bis uns der Sinn dafür aufgeht, besonders bei den Taubgeborenen, die jahrelang mit der Sprache zu ringen haben.

II. M. W. in B. schreibt:

1. Ganz ertaubt mit 6 $\frac{1}{2}$ Jahren durch Scharlach.
2. und 3. Dichter, die ich besonders gern lese: Ich kann nicht sagen, wessen Gedichte ich besonders gern lese, ich liebe Gedichte, die einen besonderen Wohlklang der Worte aufweisen, wie z. B. Herrn Sutermeisters: „Es murmelt leis geschäftig der Bach zum Wiesenplan...“ Die Gedichte von Gottfried Keller und Heinrich Leuthold ergreifen mich tief, ebenso Gedichte von vielen andern, die ich hier nicht alle nennen kann. Als Ersatz für Musik suche ich unbewußt den Wohlklang der Worte, und Gedichte, die mir gefallen, muß ich einem unwillkürlichen Drange folgend oft für mich wiederholen, nur um den Wohlklang der Worte auszukosten.
4. Wie müssen Gedichte beschaffen sein, damit sie Taubstummen gefallen? Ich habe betreffend dies keine Erfahrung mit Taubstummen, da ich über Poesie keine Äußerungen gehört habe. Ich sage hier nur, wie kann der gewöhnliche Taubstumme Gedichte, den Wohlklang und Rhythmus der Worte verstehen, wenn er Mühe hat, die angelernte Sprache richtig zu behaupten, d. h. einen Satz richtig zu sprechen und zu schreiben. Der Ertaubte, der die Sprache nicht verloren hat, hat dem Taubstummgeborenen gegenüber eine viel größere Begriffsfähigkeit, und die dürfte sich auf Gedichte erstrecken. Hier besteht auch der Unterschied wieder mit dem Wort taubstumm oder gehörlos.
5. und 6. Erinnerungen an Gedichte in meiner Schulzeit. Gedichte wurden in meiner Schulzeit nur sehr wenig behandelt, aber schon damals als Kind hatte ich Freude am Rhythmus und Wohlklang der Gedichte. Als wir einmal des „Sängers Fluch“ lernten, hatte ich solche Freude daran, daß ich das Gedicht den ganzen Tag wiederholen konnte und noch manche Stunde.
7. Wie ich urteile über Gedichte von Herrn Sutermeister, Scheffler und Vallier? Die Gedichte von Herrn Suter-

meister sind von einer tiefen Innigkeit getragen und leicht verständlich. Dieselben ergreifen tief und man fühlt, daß eine geistig hochstehende Persönlichkeit die ganze Seele in die Gedichte strömt. — Von Scheffler und Vallier sind mir Gedichte nicht bekannt.

8. Besondere Bemerkungen: Es wäre gewiß nur gut, wenn man überall in den Taubstummen-Anstalten etwas mehr Gewicht auf das Fach „Poesie“ legen würde.

Von der „Reichsgebrechlichenzählung“ im Jahr 1925 in Deutschland wird folgendes mitgeteilt:

Taubstumm und ertaubt 23,818 männliche, 21,558 weibliche, zusammen 45,367. Auf je 10,000 Einwohner entfallen: 7,9 männliche, 6,7 weibliche.

Wann wird eine solche Gebrechlichenzählung in der Schweiz stattfinden? Notwendig wäre sie schon längst!

— Ein Prof. Bedell in Amerika soll einen Apparat erfunden haben, der dem Gehörlosen ermöglicht, Musik auf dem Wege durch den Mund zu vernehmen! Eine Abbildung veranschaulicht, wie er vor seinem Apparat sitzt und eine lange, damit verbundene Röhre an seinen Mund hält, wie wenn er Syrup schlürfen wollte.

Ein Gedenkblatt

zum 20jährigen Bestand des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“ (1911–1930).
(Fortsetzung.)

Diese geistige, seelische und gesellschaftliche Vereinsamung, die manchmal zu Schwermut, Irrsinn oder Verblödung führte, griff einem gewesenen Zögling der Taubstummenanstalt Riehen, Eugen Sutermeister, ans Herz. Zunächst versuchte er durch „Lieder eines Taubstummen“ (1893, 1897 und 1901), dann durch eine in zwei Auflagen rasch vergriffene Publikation des Berner Vereins für Verbreitung guter Schriften unter dem Titel „Das Anstaltsleben eines Taubstummen“ (1896) das Publikum ein wenig über die Taubstummen aufzuklären und das Herz Bellsinniger für sie zu öffnen. Das genügte ihm jedoch nicht; denn weiter geschah in der Öffentlichkeit nichts für das Wohl seiner erwachsenen Schicksalsgenossen. Darum erließ er 1898 im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ einen Aufruf, betitelt:

„Ausgeschlossene“ und, als dieser wirkungslos blieb, 1900 im „Kirchlichen Jahrbuch der reformierten Schweiz“ einen andern unter dem Titel: „Verlassene. Ein Desiderium an die Kirche“, worin er besondere, den ganzen Kanton umfassende Pastoration der Taubstummen verlangte. Dieser Aufruf war von Erfolg begleitet. Der Bernische Ausschuss für kirchliche Liebestätigkeit griff die Sache auf und leitete nach den Vorschlägen von E. S. eine umfassende Pastoration der Taubstummen des Kantons in die Wege. Zunächst wurde vom bernstädtischen Missionar Iseli eine Inspektionsreise angetreten zur Ermittlung der Taubstummen (er fand über 1000!). Dann wurden im ganzen Land „Predigtzentren“ eingerichtet und in jedem etwa dreimal jährlich Taubstummenpredigten angeordnet, für welche Iseli bestellt wurde, der sie aber schon nach zwei Jahren aufgeben mußte wegen Arbeitsüberhäufung. Die bernische Landeskirche, welche die Kosten dieser Sonderpastoration übernommen hatte, wählte als Nachfolger den Initianten E. S., der in der Folge dieses Amt zwanzig Jahre lang ausgeübt hat.

Die bernische Taubstummenpastoration hat dann mancherlei ungeahnt reiche Früchte getragen: sie wurde vorbildlich für andere Kantone und fürs Ausland. Gegenwärtig besteht die regelmäßige Taubstummenpastoration nun auch in den Kantonen Basel, Aargau, Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Graubünden, Glarus, Luzern.

Neben der religiösen Fürsorge erkannte E. S. bald die große Notwendigkeit einer besseren geistigen Fürsorge. Denn erschreckend arm war es mit dem Geistesleben der meisten Taubstummen bestellt, Ursache war der große Mangel regelmäßiger Zufuhr frischer Geistesnahrung. Dem hatten schon früher Taubstummenfreunde abzuhelpen gesucht durch Herausgabe eines besonderen Taubstummenblattes. Aber keines konnte länger bestehen, es fehlte an Unterstützung hörender Gönner und die, denen das Blatt galt, waren meistens zu arm oder zu gleichgültig.

So gab Vorsteher Burlinden, Wabern, den „Taubstummenfreund“ heraus von 1868—1872, der gehörlose Hauri in Basel den „Schweizerischen Taubstummenfreund“, der nicht einmal den ganzen ersten Jahrgang 1874 erreichte, die ebenfalls gehörlose, aber weit gebildete Fräulein Sulzberger, freiwillige Taubstummenlehrerin, den „Taubstummenboten“ von 1874—1878.

Jetzt war aber bei vielen Taubstummen durch

die Pastoration ihr Geist geweckter, sie waren an das Wort gewöhnt worden und so gründete E. S. im Jahr 1907 wagemutig die „Schweizerische Taubstummen-Zeitung“ und führte sie mit großen Opfern allein etliche Jahre durch. Finanziell gesichert wurde das Blatt erst, als unser Verein es übernahm, wovon weiter unten mehr. Im ersten Jahr zählte es 400, jetzt im Jahr 1930 rund 1750 Empfänger.

Aber noch immer wollte alle diese Fürsorge dem E. S. nicht genügen. Denn während seiner taubstummenseelsorgerlichen Tätigkeit offenbarten sich ihm so viele und so schwere soziale Mißstände, daß er Mittel und Wege zur Behebung derselben suchte, zuerst bei der bernischen Landeskirche, durch Errichtung eines „kantonalen Taubstummenpatronates“, später „kantonalen Taubstummensekretariates“ und schließlich eines „bernischen Taubstummenfürsorgevereins“. Jedoch scheiterten diese Pläne an den ungenügenden Finanzen der Landeskirche und am geringen Entgegenkommen der angerufenen Behörden und Privaten. E. S. ließ sich jedoch nicht entmutigen, sondern ging über die Kantons-grenze hinaus und legte im Jahr 1907 zunächst einen „Fonds für ein schweizerisches Taubstummenheim“ an, der langsam wuchs. Dann veröffentlichte und verbreitete er im Jahr 1910 eine Broschüre mit dem Titel: „Fürsorge für erwachsene Taubstumme in der Schweiz“, Denkschrift und Aufruf an das Schweizervolk u.

Nachdem auf diese Weise der Boden vorbereitet war, begann E. S. für die Gründung eines „Schweizerischen Fürsorgevereins für erwachsene Taubstumme“ zu arbeiten, und lud durch Presse und Zirkulare zu einer konstituierenden Versammlung desselben am 2. Mai 1911 in Olten ein, die auch stattfand unter Teilnahme von 17 Taubstummenfreunden. Bisher hatte E. S. immer nur die erwachsenen Taubstummen im Auge gehabt, wie auch der Leser aus dem Vorhergehenden weiß, denn er wußte, für die Kinder war schon in ziemlich ausreichendem Maß gesorgt und in seinem einleitenden Vortrag in Olten sprach er auch nur von einem Verein für erwachsene Taubstumme. Aber zu seiner Ueberraschung und Freude wollte die Mehrheit der Versammelten die Fürsorge auch auf die Kinder ausgedehnt wissen, die dann richtig in die Statuten aufgenommen wurde. Nun gehen wir über zu einer wichtigen Epoche der schweizerischen Taubstummenfürsorge. (Fortsetzung folgt.)